

JOURNAL

Friedenspreis für ehemaligen Air-Force-Piloten

PFORZHEIM/GERNIKA. John Wynne, 93, ehemaliger Pilot der Royal Air Force, wird am 26. April mit dem Preis für Frieden und Versöhnung in der baskischen Partnerstadt Pforzheims, Gernika, ausgezeichnet. Er war im Februar vom Nagelkreuzzentrum Huchenfeld und dem Freundeskreis Wales in Zusammenarbeit mit der Stadt Pforzheim für die Ehrung vorgeschlagen worden (die PZ berichtete). Der Waliser John Wynne saß im Frühjahr 1945 am Steuer einer englischen Maschine, die über Süddeutschland von Feindfeuer getroffen wurde. Seine fünf Kameraden an Bord sprangen ab, wurden gefangen genommen und in Huchenfeld beziehungsweise Dillweissenstein umgebracht. Wynne schaffte es, die Maschine über den Ärmelkanal zurück nach England zu fliegen. Im Jahr 1994 kehrte der Schafzüchter aus dem walisischen Llanbedr nach Huchenfeld zurück – mit einem geschnitzten Schaukelpferd namens „hope“ (Hoffnung) im Gepäck für die Kinder des Kindergartens. Es war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft, die ständig gewachsen ist. *ol*



John Wynne

Fahrspur wird saniert

PFORZHEIM. Auf der Friedrich-Ebert-Straße müssen Fahrspur- und Sanierungsarbeiten verrichtet werden. Betroffen ist die südliche Fahrspur zwischen Brettener Straße und Heinrich-Wieland-Allee, wie die Stadtverwaltung mitteilt. Die Arbeiten finden am Donnerstag, 20. März, statt. Währenddessen ist die Friedrich-Ebert-Straße nur noch in einer Fahrtrichtung, Heinrich-Wieland-Allee in Richtung Brettener Straße befahrbar. Zeitweilige Behinderungen können nicht ausgeschlossen werden. *pm*

Familienleistungen in Deutschland

PFORZHEIM. Ein Vortrag mit Diskussion zum Thema Förderungen von Familien findet am Donnerstag, 20. März, ab 20 Uhr in der Begegnungsstätte der Liebfrauentempel, In den Waldwiesen 1, statt. Immer wieder werde behauptet, der Staat gebe jährlich 200 Milliarden Euro für die Förderung der Familien aus. Diese Zahl sei falsch und viel zu hoch, so Referent Georg Zimmermann, Geschäftsführer des Familienbundes der Katholiken im Diözesanverband Freiburg. An Beispielen wie Kindergeld oder Erziehungszeiten in der Rentenversicherung soll das „Fördermärchen“ entlarvt werden. *pm*

Eine Anmeldung ist erwünscht. Telefonisch unter (0 72 31) 4 15 46 80 oder per E-Mail an: info@dekanat-pforzheim.de.

Gastspiel „Radio im Kopf“ abgesagt

PFORZHEIM. Das erstmalige Gastspiel von Sebastian Fuchs mit dem Programm „Radio im Kopf“ am Donnerstag, 20. März, im Pforzheimer Kulturhaus Osterfeld muss abgesagt werden. Schon erworbene Karten können an den jeweiligen Vorverkaufsstellen zurückgegeben werden. *pm*

FRIEDRICH WEHMEYER VORBILD FÜR EIN „GOLDSCHMIEDSBÄUERLE“

Der letzte „Rassler“

Bildhauer Fritz Theilmann suchte im Bekanntenkreis nach Modellen für seine Bronzeskulptur. Figurengruppe erinnert an die in der Schmuckindustrie arbeitende Landbevölkerung

OLAF LORCH-GERSTENMAIER
PFORZHEIM

Du stehst wieder ganz groß in der Zeitung“, bekommt Friedrich Wehmeyer beim Frühstück von seiner Gattin zu hören. Sie hat die PZ nicht mal aufschlagen müssen. Die Titelseite genügt – Hilda-Schüler beim „Rassler“-Denkmal, Hinweis auf die große PZ-Zukunfts-Serie.

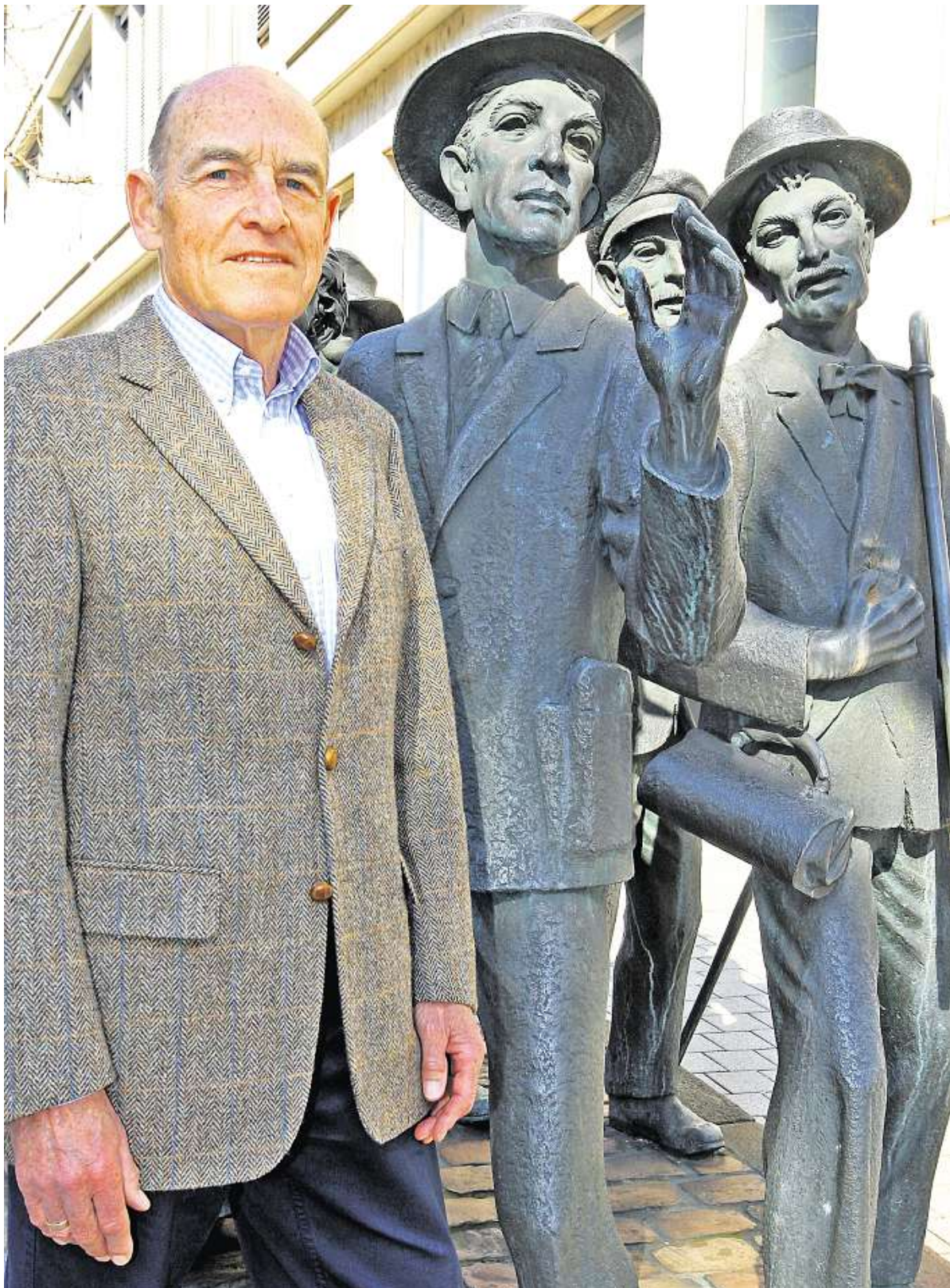
In der Zeitung? Ganz vorne? Wie das? Gut, hin und wieder kommt es vor, dass Wehmeyer, 79, seit 14 Jahren emeritierter Professor an der Hochschule, in der PZ abgebildet ist. Er war Begründer des Studiengangs Außenwirtschaft mit Fremdsprachen an der damaligen Fachhochschule für Wirtschaft (FHW), ist aktives Mitglied des Lions-Clubs Pforzheim-Enzkr. Meist im Bild mit anderen Mitgliedern des Service-Clubs, oft in Verbindung mit betreuten Personen. Aber nie mit Bronze-Gestalten im Nacken. Noch nie.

Genagelte Schuhe

Bis PZ-Fotograf Sebastian Seibel die Kamera hochnimmt und abdrückt. Wehmeyer neben einem Typen aus kaltem Guss, der verdammt wie Wehmeyer aussieht, direkt gegenüber dem Eingang der „Pforzheimer Zeitung“ an der Ecke Poststraße/Kiehlstraße. Professor Fritz Theilmann hat 1982 die von der Sparkasse in Auftrag gegebene Bronze-Plastik der Rassler geschaffen – Goldschmiedsbäuerchen aus der Region, die mit ihren genagelten Schuhen in die Stadt liefen, um in der Traditionsindustrie zu arbeiten. Wehmeyer war ein guter Freund des Künstlers, war immer gern gesehener Gast im Haus Theilmann samt Atelier in Kieselbronn. Was also lag näher für den Bildhauer, als sich im näheren Umfeld konkreter Menschen zu bedienen, um seine Plastiken zu schaffen?

Ton-Kopf zu Hause

„Das bin ich“, sagt Wehmeyer, deutet auf den vorderen linken Mann mit dem Hut, der Krawatte und der markanten Nase. Der Bronze-Wehmeyer hebt den lin-



Verblüffende Ähnlichkeit. Friedrich Wehmeyer neben einem der „Rassler“.

FOTO: SEIBEL

ken Unterarm, öffnet die Hand wie zum Gruß. Den Ton-Kopf hat der echte Wehmeyer zu Hause stehen. „Ist ein bisschen schwer zum Durch-die-Gegend-Tragen“, sagt er und lächelt für den Fotografen.

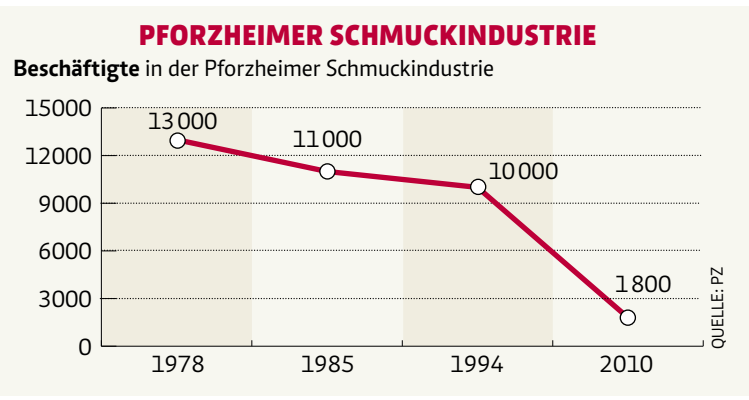
Das ist er... nicht ganz. So völlig nach dem menschlichen Eben- und Vorbild wollte Theilmann seine „Rassler“ dann doch nicht schaffen. Seinem Freund Friedrich erklärte er das so: „Ich möch-

te es nicht zu echt – sonst legen Dir Deine Studenten noch zu Lebzeiten Blumen nieder.“ Wenn der eine oder andere Lions-Freund oder ein ebenfalls pensionierter Kollege von einst den Weg an den

Fritz Theilmann

... wurde am 28. Dezember 1902 in Karlsruhe geboren und starb am 7. August 1991 in Pforzheim. Er war Bildhauer, Keramiker und Schmuckmodellleur. Theilmann begann 1921 ein Bildhauerstudium. In der Staatlichen Majolika Manufaktur Karlsruhe verdiente er seinen Lebensunterhalt. 1925 bis 1929 arbeitete er in der „Kieler Kunstkeramik AG“ als Leiter der baukeramischen Abteilung. Danach kamen ausgedehnten Reisen in den Vorderen Orient, Persien und Indien. Dann studierte er noch ein Jahr in Paris. Nach der Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft im Jahre 1949 siedelte er sich in Kieselbronn, dem Heimatdorf seiner Eltern, an. In dieser Zeit arbeitete er in Pforzheim als Schmuckmodellleur und war als Bildhauer tätig. Ab 1959 konnte er sich dann ganz als freischaffender Künstler seinem bildhauerischem Werk widmen. Sein Nachlass wird von seiner Tochter, der Theaterwissenschaftlerin Bärbel Rudin, betreut. Ein Beispiel seiner Majolika-Arbeiten ist der blauierte Löwe über dem Eingang der Pforzheimer Löwen-Apotheke an der Bleichstraße. Daneben hat er auch mit seinen Bronzearbeiten auf sich aufmerksam gemacht – wie den „Rasslern“ und dem „Pforzemer Seckel“ auf dem Marktplatz. Stilistisch sind in seinen Werken Einflüsse von Jugendstil, Art déco und orientalische Kunst zu erkennen. Trotz dieser sichtbaren Einflüsse ist seine eigene persönliche „Handschrift“ unverkennbar. Sein künstlerischer Nachlass besteht aus knapp 600 Arbeiten. *pz*

„Rasslern“ vorbeifindet, möglicherweise auf dem Weg ins Sparkassen-Parkhaus, dann grüßen sie vielleicht die einzige Bronze-Figur in der Stadt, die ein noch lebendes Pendant hat.



„Ich möchte es nicht zu echt – sonst legen Dir Deine Studenten noch zu Lebzeiten Blumen nieder.“

Friedrich Wehmeyer über das Denkmal

Das Rückgrat der Traditionsindustrie

Wer sich dem „Rassler“-Denkmal vis-à-vis des Hilda-Gymnasiums beziehungsweise der „Pforzheimer Zeitung“ nähert, erfährt auf einer Tafel oberhalb der bronzenen Figurengruppe, was es mit den „Rasslern“ – einem Pforzheimer Alleinstellungsmerkmal – auf sich hat. Die Platte gehört als Erklärung zur Skulptur des Bildhauers Fritz Theilmann. Die Inschrift lautet: „Die Rassler waren die Truppe der Arbeiterinnen und Arbeiter, welche werktätlich aus den Landgemeinden nach Pforzheim in die Bijouteriefabriken

eilten – rasselten.“ Damit ist das Klappern der genagelten Schuhe zu verstehen. Weiter heißt es: „Seit den 50er-Jahren des 19. Jahrhunderts konnte man von einer Pendlerebewegung sprechen. Durch den Bau der Eisenbahn in den 60/70er-Jahren schwall sie noch mehr an. Nach Schätzungen kamen um 1876 unter acht Bijouteriearbeitern sieben vom Lande. Der Höhepunkt der Rasslerei war um die Jahrhundertwende infolge der starken Zunahme der Stadtbevölkerung überschritten; damals beschäftigte die Industrie 23 000 Menschen. Die Rassler, die in ihren

Dörfern zumeist Grund und Boden und auch ein Häuschen besaßen, prägten der Pforzheimer Arbeiterschaft den kleinbürgerlichen Stempel auf und verhinderten ihre Proletarisierung. Bei gutem Geschäftsgang haben sie nicht schlecht verdient, die Löhne waren höher, die Lebenshaltungskosten niedriger als in sämtlichen anderen Industriestädten. Doch die Arbeit dauerte lang – bis 1870 elf Stunden pro Tag, dann bis 1906 zehn Stunden, auch samstags wurde gearbeitet. Fußmärsche bis sechs Stunden kamen hinzu.“ *ol*

Erneut Appelle zur Öffnung des Osterfeld-Bolzplatzes

Soziale Träger möchten Spielfeld den ganzen Tag über Jugendlichen zugänglich machen – Schule und Verwaltung hegen Bedenken

CLAUDIUS ERB | PFORZHEIM

Das Thema ist ein Dauerbrenner, doch die Befürworter bleiben im Wortsinn am Ball. Die Sozialraumkonferenz Weststadt, ein Zusammenschluss sozialer Träger, hat sich erneut für die ganztägige Öffnung des Bolzplatzes bei der Osterfeld-Schule ausgesprochen. Die Gruppierung „Wir in Pforzheim“

(WiP) will heute mit einem entsprechenden Antrag reagieren.

Die Weststadt verfüge über nur wenige Sport- und Freiflächen, weiß Thomas Lutz, Leiter des Lukaszentrums der Diakonie an der Maximilianstraße. In der Vergangenheit seien mehrere Plätze entfallen, etwa für den Bau der Schlosse-Galerie oder der Benckiser-Halle. Doch gerade in jenem Stadtteil lebten etliche kin-

derreiche Familien, teils in beengten Verhältnissen. „Die Kinder müssen raus“, sagt Lutz. Es sei wichtig, dass der Platz der Osterfeld-Schule auch außerhalb der Schulzeiten zugänglich ist.

Lutz weiß um das Problem einer möglichen Vermüllung und um das Pochen der Stadtverwaltung auf eine Betreuung der Nutzer: „Das ist aber genau das, was wir nicht wollen.“ Jugendliche

sollten sich auch „im nichtpädagogischen Rahmen“, also eben ohne Betreuung, bewegen können.

Die Schulleitungen seien „nicht gerade begeistert“ von diesem Ansinnen, räumt der Chef des Lukaszentrums ein. Wenn der Platz morgens schulisch genutzt werde, dürften dort keine Scherben herumliegen. Doch „an anderen Schulen funktioniert das auch“, betont Lutz.

Eben an jener regelmäßigen schulischen Nutzung hegt WiP-Stadtrat Wolfgang Schulz Zweifel. Der Platz sehe „schrecklich“ aus und sei kaum bespielbar. Es gebe weder Fußballtore noch Basketballkörbe, der Boden sei verschlammte. WiP werde die Instandsetzung und „unverzögliche Öffnung“ beantragen: „Die Jugendlichen brauchen einen Platz, auf dem sie sich auspowern können.“